

welche seit Jahrhunderten in ihrer bürgerlichen Einfachheit sich ehrlich durchgeholfen hat.“ Wie oft aber stoßen wir im Verlaufe unserer Forschung auf Familienglieder, die sich etwa um den Heimort verdient gemacht haben, denen ein ehrendes Andenken für alle Zeit gesichert ist. Wie sollten wir auf sie als unsere Vorfahren nicht stolz sein. Aber auch berühmte Personen stammen oftmals aus den einfachsten Verhältnissen, wie so manche Stamm- und Ahnentafel aufweist.

Wie geht nun solche Familienforschung vor sich? In kurzen Umrissen sei das Nötigste über die Beschaffung des Stoffes gesagt. Für die Ausstellung einer Stammtafel sammelt man zuerst in der eigenen Familie sämtliche Geburts-, Heirats-, Sterbedaten und sonstigen Notizen über die einzelnen Angehörigen und sucht von den noch lebenden Verwandten alle Angaben zu erhalten, die man am besten auf einem Fragebogen erbittet. Für die Stammtafel ist nur die Fortführung der Nachkommen von männlichen Mitgliedern erforderlich, doch vereinigt man gern auch die Nachkommen der verheirateten Töchter auf einer Nachfahren- bezw. Sippschaftstafel. Hat man alle Daten (auch von klein Verstorbenen) so erhalten, dann tritt man an die in Frage kommenden Pfarrämter — möglichst unter Angabe genauer Daten, um das oft schwierige Auffuchen zu erleichtern — mit der Bitte um Abschriften von den Einträgen über die Vorfahren heran. Seit dem 1. 10. 1874 sind die Standesämter die Beurkundungsstellen.

Wertvoll ist es, wenn in der Familie Tagebücher, Briefe oder sonstige Aufzeichnungen vorhanden sind, die in die trockenen Daten Leben bringen und eine Charakterisierung der Personen ermöglichen. Oftmals sind auch auf den Vorfahblättern von Familienbibeln und dergl. über Generationen Daten und Aufzeichnungen vorhanden, aus denen nicht selten ein Stück Familiengeschichte zusammengesetzt werden kann.

Wer in seiner Familie Personen hat, die im öffentlichen Leben irgendeine Rolle gespielt haben, zieht die Bibliothek und Archive zu Rate. Vielfach finden sich gedruckte Leichenpredigten und andere Gelegenheitschriften über die Betreffenden vor, die manchen wertvollen familiengeschichtlichen Stoff enthalten. Werke über die Kulturgeschichte, Ständegeschichte, sowie Junftrollen u. a. können die wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie beleuchten. Ortschroniken geben Auskunft über die Geschichte des Ortes, wo sich das Leben der Vorfahren abspielte. In den Gerichtsakten findet man oft Testamente, Verträge, Prozeßakten u. a. m.

Noch ein Wort über die Ahnentafel. Was versteht man darunter? Jeder Mensch hat 2 Eltern, 4 Großeltern, 8 Urgroßeltern usw. Eine Zusammenstellung dieser Vorfahren ist eine Ahnentafel. Sie ist also nicht zu verwechseln mit der Stammtafel. Während die letztere ausgeht von dem ältesten bekannten Vorfahren der Familie und fortschreitet zu den jüngsten Gliedern derselben, beginnt die Ahnentafel mit dem

jüngsten Sproß und steigt hinauf zu dem ältesten Vorfahren desselben.

Eine nicht zu übersehende Fundgrube für Familiengeschichtsforscher bilden die verschiedenen familienkundlichen Vereine, deren Büchereien Hunderte von gedruckten Familiengeschichten und Stammtafeln, ganze Sammlungen von Geschlechterreihen (z. B. das Deutsche Geschlechterbuch, 50 Bände bisher), Gelehrten- u. a. Verzeichnisse sowie Zettelkataloge mit Hunderttausend von Namensnachweisungen aus mehreren Jahrhunderten enthalten. In Sachsen ist es besonders der „Roland“, Verein zur Förderung der Stamm-, Wappen- und Siegelkunde, e. V., mit dem Sitz in Dresden, Zirkusstr. 37, der im Januar 1927 sein 25jährige Bestehen feierte. Er ist der zweitälteste familienkundliche Verein Deutschlands, sein Mitgliederkreis erstreckt sich über ganz Deutschland, ja bis ins Ausland. Der „Roland“ gibt eine Fachzeitschrift heraus, die über alles Wissenswerte auf dem Gebiete laufend unterrichtet. Solche Vereine gehen den Forschern bezw. Mitgliedern mit Rat an die Hand.

Interessant ist auch die Namenforschung. Wer hat nicht schon darüber nachgedacht, was sein Name bedeuten mag, den er sein Leben lang trägt, den seine Vorfahren einstmalig angenommen oder bekommen haben. Die Erklärung erfordert allerdings meist die Mithilfe von Sprachgelehrten, wenn es sich nicht um einfach zu erklärende Namen, wie Müller, Bauer, Fischer handelt. Auch hierüber gibt es viele Bücher, aus denen sich der Laie Rat holen kann.

Wer Familienforschung treibt, wird in der Regel auch nach einem Wappen der Familie suchen. Nicht nur adelige, sondern auch unzählige bürgerliche Familien besitzen ein Wappen, das entweder einem Vorfahren verliehen oder später angenommen wurde. Hat man keine Kenntnis von einem Wappen, ist also z. B. ein Petschaft mit einem solchen in der Familie nicht vererbt, so ist es zweckmäßig, zuerst danach zu forschen, ehe man sich von einem Wappeninstitut „sein Familienwappen“ ausreden läßt. Bei Nichtvorhandensein kann sich jeder ein Wappen anfertigen lassen. Auskunft erhält man ebenfalls in den familienkundlichen Vereinen.

Zum Schluß sei noch etwas über das Familienarchiv gesagt. Mit der fortschreitenden Forschung wird sich immer mehr Stoff zusammenfinden, wie Urkunden, sonstige Schriftstücke, Akten, Bilder, Karten; Ferner wird sich die Sammlung auch auf Andenken aller Art erstrecken, die der Familie unveräußerlich erhalten bleiben sollen. In Frage kommt auch Altväterhausrat, der u. U. einen historischen bezw. kulturellen Wert haben kann. Solche Gegenstände verleihe man mit einer Geschichte oder bezeichne wenigstens die Herkunft genau. Falls man die Stücke nicht zu Hause unterbringen kann und auch sonst deren Vernichtung oder Zerstreuung vermeiden will, ist es geraten, solche Sachen dem Heimatmuseum — etwa unter Vorbehalt des Eigentumsrechts — einzuverleiben. So wird der Familienforscher zu einem rechtlichen Heimatforscher, denn wer mit Plebe

die Geschichte seines Geschlechts erforscht wird auch an der angestammten Heimat hängen. Und solches Einwurzeln in der Heimat brauchen wir zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes.

200 Jahre deutscher Bleistift

Der Bleistift ist uns heute ein so unentbehrliches Werkzeug, daß wir uns kaum vorstellen können, ohne ihn gar nicht vorstellbar zu sein, und doch ist es erst zwei Jahrhunderte her, daß es deutsche Bleistifte gab. Im Jahre 1726 wurde in Stein bei Nürnberg die erste deutsche Bleistiftfabrik ins Leben gerufen. Freilich hatte der deutsche Bleistift schon eine längere Vorgeschichte, die in einem Aufsatz der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ hingewiesen wird. Die älteste Ahne unseres Bleistiftes ist das gespitzte Stäbchen der alten Römer, mit dem sie Schriftzeichen in Wachstafeln eingruben. Der heutige Bleistift aber war im Altertum und Mittelalter ganz unbekannt. Eine rätselhafte Spur von Linien, die mittels Bleies gezogen sind, findet sich auf dem Theophilus-Manuskript der Wolfenbüttel-Bibliothek aus dem Jahre 1125. Wie die ältesten Bleistiftlinien in die Handschriften gelangten, ist nicht mehr festzustellen, zum Theophilus den Graphit, aus dem Bleistifte später hergestellt wurden, anscheinend noch nicht kannte. Eine Art Bleistifte aus „Blei“ oder „Silber“ muß es im 14. Jahrhundert gegeben haben. Mit ihnen wurden Flächen, die mit Kreide bestrichen waren, geritzt. Dürer benutzte einfaches Bleimetall als Zeichenmaterial, und von diesem stammt der Name Bleistift her, der aber beibehalten wurde, als man das Blei durch Graphit ersetzte. Man hat übrigens lange Graphit für ein bleihaltiges Material gehalten. Wahrscheinlich wurde Graphit als sog. „Kandrischer Stein“ im 16. Jahrhundert zuerst in Italien zum Schreiben und Zeichnen verwendet, aber eine Fabrikation größerem Stil wurde erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts in Angriff genommen, als man zu Borrowdale in Cumberland ein ausgezeichnetes Graphitvorkommen entdeckte. Der Graphit wurde direkt in Stäbchen geschnitten und zwischen Holzstreifen festgeklemmt. Diese „Schblei“ oder „Weißblei“ genannten Naturstifte sind die eigentlichen Vorläufer unseres Bleistiftes; sie wurden bald auch in Deutschland hergestellt, wahrscheinlich in der klassischen Bleistiftfabrik Nürnberg, wo 1682 Friedrich Staedter kundlich als erster „Bleistiftmacher“ erwähnt wird. Unterdessen hatte man auch in anderen Ländern nach Graphitvorkommen gesucht, und besonders wurde bei dem Graphitlager von Passau, das sich seit 2000 Jahren ausgebeutet wird, die Lieferung des Rohmaterials herangezogen. Der Passauer Graphit war aber wegen seiner Verwachsung mit anderen Stoffen nicht unmittelbar zur Herstellung von Bleistiften zu verwenden. Er mußte erst geläutert werden. Dies unternahm die erste deutsche Bleistiftfabrik vom Jahre 1726. Die Industrie wurde dann sehr vervollkommen und gewann eine immer größere Ausdehnung.